Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 27 (1948)
Heft: 5

Artikel: Sinn und Aufgabe der Literatur
Autor: Oprecht, Hans / V.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-335984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wahr ist: Uns droht die totale Vernichtung. Sie droht uns so lang ihr
Auf die Waffen vertraut. Geld euch Hilfe verspricht.
Damals, im Anfang – lest die «Erklärung» – glaubtet ihr noch
An den Aufbruch des Geists, glaubtet ans menschliche Herz:
Einer hafte für alle. Die Menschheit sei eines, unteilbar.
Nationalismus sei Tod. Heil nur die Einheit der Welt!
Dies deine Sendung, Amerika. So damals! Wie heute!
Denn der Friede der Welt, gar das geteilte Atom
Braucht den gesicherten Menschen. Braucht den erlösten. Erlöst
Von der Angst vor sich selbst! Angst vor der Bestie Mensch!
Gläubig, gemeinschaftsbewußt wird nun er sich Sphären erobern
Die kein Kapitalist je zu erträumen vermag.

Dies eure Sendung, ihr Staaten, dem herzhaften Menschen zu rufen.
Sie mißlang euch bis jetzt. – Grund? Der Direktor der Bank
Riß einst die Führung an sich. Heut ist's der technische Leiter.
Doch die Bankherren nicht, Manager nicht, nur das Volk
Selber erschafft sich das Ziel. Verfehlt ihr's aufs neue, so bleibt nur –
– Hiroschima – die Flucht – Flucht in den Mord der Kultur!

HANS OPRECHT

Sinn und Aufgabe der Literatur

Genosse Dr. Hans Oprecht, Geschäftsleiter der Büchergilde, hat anfangs März in Frankfurt a. M. im «Forum Academicum» in der Reihe der Vortrags- und Diskussionsabende «Deutschland, Europa und die Welt» über den Sinn und die Aufgabe der Literatur gesprochen. Wir veröffentlichen nachstehend eine Zusammenfassung seiner Ausführungen. *V. G.*

Die Literatur eines jeden Landes war und ist stets ein Spiegelbild der jeweilig bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, der herrschenden Sitten und Gebräuche in all ihren vielfältigen Erscheinungen. Die Intuition und die Phantasie eines Dichters walten nicht willkürlich. Die Poeten der Antike sind in ihrem Denken und Dichten, in ihren Empfindungen und Gefühlen grundverschieden von den Künstlern der Renaissance, von den großen Dichtern der neueren Zeit oder gar der Gegenwart.

Homer ist für die kulturelle Menschheit zum tragenden Symbol des großen Epos geworden. Was er uns in der «Ilias» und in der «Odyssee» vermittelt, liegt uns dabei ebenso fern wie die Zeit selber, in der er seine Epen niedergeschrieben hat. Dessen ungeachtet haben seine gewaltigen Gedichte auch nach bald dreitausend

Jahren ihren Reiz und ihre Bedeutung für die Kultur der Menschheit nicht verloren. Ethos und Menschlichkeit in der Dichtkunst verlieren ihren Wert nie und nimmer.

Die antike Welt ist längst der Vergänglichkeit anheimgefallen, ihre großen Geister aber, Sophokles, Äschylos, Euripides leben als Dramatiker des Tragischen weiter, die großen Philosophen jener Zeit, Plato und Aristoteles, blieben auch im 18. Jahrhundert für unsere Klassiker wegleitend, sie sind auch grundsätzlich für unsere Zeit die Weggefährten des modernen Menschen geblieben.

Wer heute, rückblickend, den Entwicklungsprozeß der Menschheit überschaut, der wird als Mensch des 20. Jahrhunderts klein und befangen. Ich denke zum Beispiel an die Zeit der Renaissance. Wer erinnert sich dabei nicht an den Ausruf Ulrichs von Hutten: «Künste, Wissenschaften blühen, es ist eine Lust zu leben». Die «*Kultur* der Renaissance in Italien» hat Jacob Burckhardt uns in seinen Werken verewigt. Selbst mit Stichworten nur ist es nicht möglich, im Rahmen eines Vortrages die Namen festzuhalten, die als Träger der Renaissance eine Epoche in der Kulturgeschichte der Menschheit bedeuten. Sollen wir *Dante Alighieri* erwähnen, der durch seine «Göttliche Komödie» die Welt immer noch mit sich reißt? Sollen wir auf *Leonardo da Vinci* oder *Michelangelo* hinweisen, die beiden großen Genies, denen es gelang, die Kunst der Mystik zu entkleiden und sie vom Himmel zu uns auf die Erde herunterzuholen? Auch sie waren Menschen ihrer Zeit, vom Geiste Gottes durchdrungen, und dennoch waren sie mit der Erde verbunden. Vergegenwärtigen Sie sich nur einen Augenblick die ewigen Gestalten Michelangelos und die vielseitige und beinahe hellseherische Intuition Leonardo da Vincis, die er auf allen Gebieten der Technik und der Kunst betätigt hat! — Der Prozeß der Entwicklung der Menschheit geht nicht in gleichmäßigem Tempo vor sich: bald fließt die Zeit langsam, bald stürmt sie ungehemmt vorwärts.

Oder denken Sie an die Blütezeit der griechischen Antike, an das gewaltige römische Weltreich, an die Früh- und an die Spätrenaissance. Welten entstanden, Welten gingen unter. Die Griechen wie die Römer sind vor allem an ihren Eroberungskriegen untergegangen. Es ist dabei von einer nicht zu überschätzenden Bedeutung, feststellen zu können, daß der Wohlstand eines Landes im Krieg *immer* vernichtet wird, ganz unabhängig davon, ob es Sieger oder Besiegter ist. Da die Geschichte stets unsere Lehrmeisterin sein sollte, so müssen wir uns dieser Tatsache bewußt bleiben. Wie sonst hätten die wenigen Proselyten des Predigers Jesu Christi zu den Siegern in der damaligen Welt werden können? Zweifellos hat ihre zähe Begeisterung nicht wenig dazu beigetragen, aber entschieden hat den Sieg des Christentums nicht zuletzt die durch die vielen Kriege entstandene Armut des Römischen Reiches. Die Anhänger Jesu haben die Lage des römischen Weltreiches erfaßt. Sie haben durch die Verfolgungen sich nicht abschrecken lassen. Sie versuchten, die ausgepreßten und völlig erschöpften Völker des Römischen Reiches nicht durch Vertröstungen auf das Jenseits für ihre Ideen zu gewinnen, sie sammelten die nach Hilfe Suchenden, um durch Gründung von Unterstützungseinrichtungen bei ihnen Hoffnung und Vertrauen zu wecken. Die Geburt des Christentums hat wie ein gewaltiges Erdbeben gewirkt und das Leben der damaligen Zeit mit einer ungeheuren Wucht erschüttert.

Im Mittelalter ist dem Christentum eine ungeheure Macht verliehen worden, nicht in erster Linie als Religion, sondern der Kirche, weil es dieser gelang, mit

allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Massen der wirtschaftlichen Güter an sich zu reißen.

Ein bekannter Historiker hat darauf hingewiesen, daß damals die Diener der Kirche allein des Schreibens und Lesens kundig waren. Dadurch besaß die katholische Kirche das Mittel, womit sie die geriebensten Feudalherren zu schlagen vermochte. Urkundenfälschung war ein ebenso geläufiges wie geübtes Mittel zur Legitimierung der Erwerbung eines Grundstückes wie heute die Gewährung wucherischer Darlehen.

Die Feststellung ergibt sich daraus zwangsläufig, daß das Christentum im Laufe der Jahrhunderte seinem Wesen nach sich verändert hat. Während die *Ur*christen als kleine Minderheit das niedergehende Römische Reich kulturell zu beleben und die Moral des Volkes zu heben verstanden, wurden die *kirchlichen* Christen im Mittelalter die ausschlaggebende Macht der Reaktion. Ich denke dabei an die Inquisition und an die Hexenprozesse. Nur in seltenen Fällen drangen die damals verübten Grausamkeiten an die Öffentlichkeit. Es gab nicht nur in Deutschland Hexenprozesse und eine Inquisition, auch Spanien stand gerade in dieser Hinsicht nicht zurück. Seine Blutgerichte reichten weit über die Landesgrenzen hinaus. Die Geschichte der Niederlande kann darüber aus der Zeit Philipps II. viel erzählen. Charles de Coster gibt im «Ulenspiegel» ein künstlerisch großartiges Bild davon. Zur kirchlichen Reaktion gehört im 16. Jahrhundert die progressive Reformation. Was in ihrer Folge in den Bauernkriegen vor allem an Schrecklichem geschah, hat glänzende Chronisten gefunden. Ich bitte Sie, das Buch «Tilman Riemenschneider» darüber nachzulesen.

Aber auch im französischen Königreich des 16. und 17. Jahrhunderts hatten Korruption und die Ausbeutung des Volkes ihr höchstes Ausmaß erreicht. Der soziale Entwicklungsprozeß eines Landes kommt aber nie zum Stillstand, so mußte der große Kladderadatsch heranreifen: die Französische Revolution des Jahres 1789. Wer je noch an den Gesetzen der Dialektik zweifelte, der kann hierbei sich davon überzeugen, daß das Königtum in Frankreich an sich selbst zugrunde gegangen ist. Die Ratten konnten dabei nicht einmal das sinkende Schiff verlassen.

Wenn wir nach diesen mehr einleitenden Bemerkungen nun die Frage stellen nach dem «Sinn und der Aufgabe der Literatur», so antworten die Dichter der Antike: «Wir vermitteln unsere Zeit, wie *wir* sie erlebt haben, mit dem ganzen Drum und Dran dieser Zeit. Unsere Götter leben nicht irgendwo im Himmel, sie greifen ins Leben des Einzelnen ein. Sie überlassen ihn seinem vorbestimmten Schicksal, ein anderes Mal erlösen sie ihn.» In jeder Tragödie der Antike finden wir die Legende, in der die Götter, die Göttinnen und all ihre Verwandten die ihnen zukommenden Rollen spielen. Vom *Römischen Reich* hat die Überlieferung uns andere Dinge wieder vermittelt. Die *Griechen* haben das Fundament für die Philosophie gelegt. In unseren Universitäten wird heute noch das «Römische Recht» gelehrt.

Grundsätzliche Auseinandersetzungen über die Aufgaben der Literatur finden erstmals im 18. Jahrhundert statt. Seither hält die geistige Flut darüber an, und zwar bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Allerdings nicht als schöne Literatur, die wir in diesem Zusammenhang speziell zu erwähnen hätten, sondern als Geisteswissenschaft überhaupt, wie die Philosophie allgemein bezeichnet wird. Alle deutschen Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts, Kant, Fichte, Schelling und nicht zuletzt Hegel haben dem geistigen Entwicklungsprozeß der Neuzeit den

stärksten Elan verliehen. Hierzu kommt im 19. Jahrhundert eine andere Reihe von großen Gestalten Deutscher, die der wissenschaftlichen Forschung neue Wege gewiesen haben. Wir nennen vorweg Lasalle, der, noch nicht vierzigjährig, in einem Abenteuer sein Leben weggeworfen hat. Sein Werk über Heraklit zeugt von einem genialen Geist. Zu derselben Zeit begannen Marx und Engels ihre wissenschaftlichen Forschungen zu veröffentlichen. Daß sie der Kultur der Menschheit neue Perspektiven eröffnet haben, darüber sucht man zwar in einer Geschichte der Philosophie vergebens irgendwelche Hinweise.

Welchen Sinn besitzt und welche Aufgabe hat demnach die Literatur zu erfüllen? Im 18. Jahrhundert ist es Lessing, der uns eine Antwort darauf erteilt. Nicht weil er etwa das größte dichterische Genie jener Zeit gewesen wäre. Als universale Genien stehen Goethe und Schiller uns ohne Zweifel näher als Lessing. Und dennoch bedeutet uns Lessing mehr als alle anderen seiner Zeitgenossen.

«Auf ewigen Sitzen, erhaben über das Getriebe der Nachwelt, thronen, Göttern gleich, die Großen unserer klassischen Zeit. Noch immer wenden wir, dankbar bewundernd, Hilfe und Erhebung suchend, unsere Blicke zu ihnen. Aber wollen wir ihnen nahen, so müssen wir uns aus der ruhelosen Gegenwart in ihre stille, hohe Welt der Ideale hinaufschwingen.

Nur *einer* läßt sich noch jetzt bewegen, unter uns zu treten, die Schlachten für die Freiheit der Wissenschaft, der Kunst, des Glaubens mitzuschlagen: Lessing der Kämpfer, Lessing der Befreier. Ihm ist die olympische Ruhe fremd, mit allen Kräften dient er der Zeit. Nicht daß er nur an den Tag dächte. Immer weist er auf ein Höchstes hinaus, das er in unerreichbarer Ferne erblickt. Die Erkenntnis der ewigen Wahrheit, in der zugleich die ethische und künstlerische Vollendung inbegriffen ist.»

Friedrich Schlegel, sicher der überragendste Kritiker seiner Zeit, äußert sich über Lessing ähnlich: «In der Theologie, wie auf der Bühne und in der Kritik hat er nicht bloß Epoche gemacht, sondern eine allgemeine und dauernde Revolution allein hervorgebracht, oder vorzüglich veranlaßt. Seine Polemik in Sonderheit ist *so* völlig vergessen, daß es vielleicht für viele, welche Verehrer Lessings zu sein glauben, ein Paradoxon sein würde, wenn man behauptete, der ‚Anti-Goeze' verdiene nicht etwa bloß in Rücksicht auf zermalmende Kraft der Beredsamkeit, überraschende Gewandtheit und glänzenden Ausdruck, sondern an Genialität, Philosophie, selbst an poetischem Geiste und sittlicher Erhabenheit einzelner Stellen unter all seinen Schriften den ersten Rang. Denn nie hat er so aus dem tiefsten Selbst geschrieben, als in diesen Explosionen, die ihm die Hitze des Kampfes entriß und in denen der Adel seines Gemüts im reinsten Glanz so unzweideutig hervorstrahlt.»

Mir liegt vor allem daran, Sie aufzumuntern, in die Welt und das Werk G. E. Lessings sich zu vertiefen. Wofür Lessing vor mehr als zweihundert Jahren gekämpft und was er erstrebt hat, bleibt auch heute noch für uns das ersehnte Ideal. Seine leidenschaftliche Polemik gegen Pastor Goeze ist dafür der sprechendste Beweis. Er wurde nicht müde, gegen die Verkleisterung der Gehirne des deutschen Volkes, gegen alle Vorurteile, die immer wieder in den religiös orientierten Volksschichten verheerend wirkten, anzukämpfen.

Ich bitte dabei, sich zu vergegenwärtigen, unter welchen äußeren und inneren Bedingungen zu Lessings Zeit Deutschland leben mußte. Es hatte sich von der

Misere des 30jährigen Krieges noch nicht erholen können. Da die Menschen damals wie heute nicht vom Brot allein leben konnten, so suchte das Volk nach Unterhaltung und Belustigung, nach der berühmten römischen Devise: «Brot und Spiele».

Bis G. E. Lessing den Kampf gegen die zirkusähnlichen Komödien aufnahm, begnügte sich das deutsche Volk mit dem seichten Zeug und der leichten Ware, die damals Frankreich als «Theater» produziert hat. Sobald Lessing als Dramaturg nach Hamburg berufen wurde, änderte sich die Lage von Grund auf. Sein unentwegter Kampf dafür, die Schaubühne zu einer Bildungsstätte des Volkes zu machen, wurde immer erfolgreicher. Es lag ihm daran, und er setzte dies auch durch, die Bühne zur «Kanzel» zu erheben. Er versuchte dabei die Schattenseiten der Gesellschaft zu beleuchten. Ich nenne als Beispiel «Emilia Galotti». Lessing war der erste Dramatiker, der sich damals erlaubte, die Korruption der kleinen deutschen Potentaten ans Rampenlicht der Oeffentlichkeit zu ziehen. Er wagte es zuerst, der Würdelosigkeit des *Herrschers* den Stolz und die Menschenwürde des *Bürgers* gegenüberzustellen.

Nicht irgendwelch gesellschaftlicher Rang, die Grundsätze der Ethik waren für Lessing entscheidend. Seine Dramaturgie hat bis auf den heutigen Tag ihre Geltung nicht eingebüßt. Sein «Nathan der Weise» hat in den letzten 20 Jahren an Bedeutung immer mehr gewonnen.

Mit dem Namen Lessing deutete ich an, welche Aufgaben die Literatur zu lösen hat.

Bei Anlaß des 200. Geburtstages G. E. Lessings sagte ein großer schweizerischer Künstler, Dr. Wälterlin, Direktor des Zürcher Schauspielhauses: «Heute, wo der Mut vor der Rücksicht auf die Konjunktur überall zurücktritt, kann Lessing in dem, was er war und wie er es war, ein Führer zur Wahrheit werden. Wenn wir uns das klar machen, dann hat es einen Sinn, daß wir ihn feiern. Dann feiern wir ihn nicht als ein überliefertes und zu verwaltendes hohes literarisches Gut, sondern als einen Lebendigen, den wir heute brauchen und ersehnen, von dem wir nicht nur Rat holen, sondern die am Vorbild geschulte Kraft zur Überzeugungstreue.

Ein Gotthold Ephraim Lessing war nur einmal, und er ist nicht wieder gekommen mit seiner unbestechlichen Sachlichkeit, seiner von allem täuschenden Schwung entkleideten Form, seiner wundervollen Reinheit.

Er ist der vollendetste Mann unter unsern geistigen Heroen. Wir feiern keinen Toten, wir wünschen und rufen ihn unter uns, als unsern starken Führer.»

In den Jahren 1933 bis 1945 war G. E. Lessing in Deutschland tot und verpönt, vielleicht wurden seine Werke auf dem Scheiterhaufen verbrannt, da er «verjudet» gewesen ist. Heute hoffe ich auf eine in die Tiefe wirkende Renaissance von G. E. Lessing gerade in Deutschland.

Ich habe auf Lessing im besonderen in dieser Weise hingewiesen, weil er ein unermüdlicher Kämpfer für Wahrheit und Recht gewesen ist.

Ob die Generation der heutigen jungen Deutschen *Heinrich Heine* noch kennt? Wir haben allen Grund, daran zu zweifeln. Vielleicht kennen Sie aus Ihrer Schulzeit sein Gedicht «Die Lorelei». Es wurde aus den Schulbüchern zur Zeit des Nationalsozialismus nicht eliminiert. Es stand dort aber als das Gedicht eines «unbekannten» Dichters. Wie kaum einer, konnte Heinrich Heine lachend weinen und weinend lachen. Heinrich Heine zeigt, wie der Dichter auch der Richter seiner Zeit

und seiner Mitwelt sein kann und sein muß. Die Schatten und Schwächen der gesellschaftlichen Zustände in Deutschland, in Frankreich oder in England fanden durch ihn eine unzweideutige Beleuchtung. Ich denke an die «Französischen Zustände» an seine «Reisebilder» und seine «Literarischen Betrachtungen». Es wird niemand behaupten wollen, seine Satire und sein Spott seien harmlos. Er schrieb aber nicht aus Lust daran, die Menschen zu verulken und zu ärgern. Das war seine Erziehungsmethode. Mit zärtlicher Liebe hing er an Deutschland, obwohl er gezwungen war, in Frankreich zu leben. Hier hatte er eben größere Ellenbogenfreiheit, sowohl als Dichter wie auch als Gesellschaftskritiker und nicht zuletzt als Literaturkritiker. Sein «Buch der Lieder» ist einzigartig in der ganzen Weltliteratur an geistigem Reichtum und an genialen Einfällen.

Neben Heinrich Heine sei in diesem Zusammenhang wenigstens noch erwähnt: Büchner, mit «Dantons Tod» und «Woiczek». Es wäre einseitig, wollten wir bei den Ueberlegungen, die wir zum Sinn und zu der Aufgabe der Literatur anstellen, uns mit dem deutschen Geisteserbe allein befassen. Frankreich ist nicht nur das Land der Revolutionen. Es schenkte der Welt eine Reihe von unvergeßlichen Dichtern und Künstlern.

Molière ist ohne Zweifel mit seinem geistvollen Hohn und Spott einer der größten Geistesheroen der Weltgeschichte. Wenige von Ihnen werden bisher Gelegenheit gehabt haben, die lachenden Wahrheiten Molières über die Geistlichkeit und die Aristokraten genießen zu können. Molière war Dichter am Hofe Ludwigs XIV. Wie richtig er es verstanden hat, die Opfer seines Spottes zu treffen, geht schon daraus hervor, daß die Titel seiner Komödien zu geflügelten Worten wurden. «Tartuffe», «Le Misanthrope», «Der eingebildete Kranke», «Der Geizige» und viele andere.

Auf einem andern Blatt der französischen Geistesgeschichte finden Sie die Namen Rousseau und Voltaire. Als geniale Geisteshelden haben sie die kommende revolutionäre Entwicklung vorausgeahnt.

Über Voltaire läßt sich in wenigen Sätzen kaum viel sagen. Franz Mehring, der unter den deutschen Literaturkritikern sicher der geistvollste war, hat es verstanden, das Wesen Voltaires in knapper Darstellung festzuhalten. «Voltaire war nicht nur eine Schwalbe der kommenden Revolution. Er war auch sein eigener Prophet. Seine Werke umfassen etwa 70 Bände. Da meinte er selber einmal: Mit solch einem Gepäck kommt man schwer auf die Nachwelt! Um auf die Nachwelt zu kommen, hat er allerdings sein Gepäck hinter sich lassen müssen. Es ist wenig in all seinen Schriften, das dem Zahn der Zeit widerstanden hat. Seine berühmte «Henriade» ist heute ungenießbar, ebenso die ganze Fracht seiner Tragödien; seine historischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen Schriften stehen am Anfange einer Entwicklung, von deren heute erreichtem Höhepunkt aus sie schon in völligem Dunkel verschwinden; was man um ihrer selbst willen von Voltaires Werken etwa noch lesen mag, das sind einzelne seiner Romane. So hat sich der Spötter Voltaire auch darin als Prophet erwiesen, daß er nicht mit seinem Gepäck auf die Nachwelt gekommen ist. Nichts von ihm hat sich unsterblich erwiesen als eben er selbst.» Franz Mehring hat recht: nicht was wir heute von Voltaire halten, nicht was er uns heute noch bieten kann, ist entscheidend, sondern was er seiner Zeit bedeutet und gegeben hat.

Rousseau, der meistens mit Voltaire im selben Atemzug genannt wird, ist eine ganz andere geistige Persönlichkeit. Er hat nicht wie dieser siebzig Bände geschrieben. Kulturhistorisch gesehen, sind seine Werke dagegen nicht wertlos geworden. Seine Romane «Emile» und «Neue Heloise» waren noch vor wenigen Jahren große Mode, und zwar für alle jene, die in der Erziehung neue Wege zu gehen suchten. Das Leben Rousseaus und die Verhältnisse, in denen er aufwuchs, waren nicht dazu angetan, sein Menschentum in ihm irgendwie zu befriedigen. Irgendwo sagt er darum in seinen «Bekenntnissen»:

«Wie konnte es kommen, daß ich mit einer von Natur offenherzigen Seele, für die das Leben Liebe bedeutete, bis dahin nicht einen Freund gefunden hatte, der mir ganz gehörte, einen wahren Freund, ich, der mich so ganz dazu geschaffen fühlte, ein solcher zu sein? Wie konnte es kommen, daß ich mit so erregbaren Sinnen, mit einem ganz von Liebe durchdrungenen Herzen, nicht wenigstens einmal in hellen Flammen für einen bestimmten Gegenstand gestanden? Verzehrt vom Bedürfnis zu lieben, ohne daß ich es je befriedigen konnte, sah ich mich vor den Toren des Alters anlangen und sterben, ohne geliebt zu haben.»

Rousseau wurde durch seinen «Contrat social» berühmt. Sein Gesellschaftsvertrag ist, wie Wilhelm Liebknecht festgestellt hat, «zur Bibel der großen Französischen Revolution geworden».

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat in Frankreich eine gigantische Figur auf die Bühne des Geisteslebens: *Balzac*. Mit genialem Spürsinn begann er in seinen Romanen Typen zu zeichnen, die später erst, in der Zeit des Hoch-Kapitalismus geboren, Blut und Fleisch geworden sind. Konnte man die Spekulanten, den Kuhhandel, die geistigen Betrügereien, den aufgelegten gesellschaftlichen Firnis treffender charakterisieren als Balzac es in seiner «Menschlichen Komödie» getan hat? Er sah prophetisch die herannahende wirtschaftliche und soziale Entwicklung seines Jahrhunderts. Das machte ihn zum Klassiker seiner Epoche. Sein Leben selber war voller Spannungen wie ein erdichteter Roman. Über den Sinn und die Aufgabe der Literatur gibt Balzac in seinen großen Werken uns die Antwort für seine Zeit.

Einige Jahrzehnte später übernahm *Zola* die Rolle des Gesellschaftskritikers, allerdings geistig weniger bedeutend als Balzac. Zola war vom Geiste seiner Zeit stark «infiziert». Die Auswüchse des Kapitalismus hatten sich am Ende des 19. Jahrhunderts erschreckend entwickelt. Zolas Romane «Germinal», «Mutter Erde», «Das Geld» und andere wurden Werke von höchster Aktualität. Sie machten ihn rasch zum populärsten Schriftsteller Frankreichs, der mit kühnem Griff die verborgene Fäulnis der anscheinend so sittsam lebenden Gesellschaft vor die Öffentlichkeit zog. Zola suchte damit dem Sinn und der Aufgabe der künstlerischen Literatur gerecht zu werden. Sein größtes «Werk» ist aber ohne Zweifel das Dreyfuß-Pamphlet: «J'accuse».

Im Weltkrieg 1914—1918 meldete sich als Freiwilliger ein junger Franzose: *Henri Barbusse*. Er kam als unversöhnlicher Gegner des Krieges aus den Schützengräben zurück. Er schrieb seine in der Welt bekanntgewordenen Bücher «Feuer» und «Klarheit». Er beschränkte sich in seiner Tätigkeit nicht auf diese flammenden künstlerischen Darstellungen der Widersinnigkeiten jedes Krieges. Er begann gegen jeden Krieg eine intensive Propaganda zu entfalten. Er war persönlicher Freund

von *Romain Rolland*, der damals noch im zähen, ununterbrochenen Kampf mit sich selber sich befand. Romain Rolland war ein Pazifist im weitesten Sinne des Wortes. Sein Sinn sträubte sich gegen jede Gewalt. Friedlich wollte er, wie Ghandi, seine Ziele erreichen. Es entstand daraus zwischen Barbusse und Romain Rolland eine politische und geistige Distanz. Rolland führte dabei einen titanischen Kampf, offensichtlich gegen die Uneinigkeit in seiner eigenen inneren Welt.

Die heutige gesellschaftliche Ordnung ist faul, dem Untergang geweiht, sie muß einer neuen Platz machen. Romain Rolland suchte nach friedlichen Mitteln für die Überwindung des herrschenden sozialen Systems. Daß er sie nicht fand, wen wundert das! Solange die Gesellschaft in soziale Klassen gespalten ist, kann ein Friede nicht sein. Auch Romain Rolland hat, nach langen inneren Kämpfen, zu dieser Erkenntnis sich durchgerungen. Er gewann dabei die feste Überzeugung, daß es nur einen Weg gibt zur Überwindung des Krieges: den zur klassenlosen Gesellschaft.

Romain Rolland zitiert darum in seinem Buch «Gefährten meines Weges»: Lenin: «Solange wir in einer aus Klassen aufgebauten Gesellschaft leben, gibt es und kann es auf allen Gebieten des Geistes keinen Gesichtspunkt geben, der nicht der einer Klasse wäre. Ob es die Literatur will oder nicht, sie ist den Interessen und Leidenschaften des sozialen Kampfes unterworfen, sie ist nicht frei und sie kann nicht frei sein von dem Einfluß einer Klasse; alles ist den Einflüssen der herrschenden Klasse, die über die wirksamsten und verschiedensten Mittel verfügt, um zu überreden oder zu zwingen, angesetzt. Selbst die größten Schriftsteller, die ganz Seltenen, die durch ihre Charakterstärke von den Vorurteilen und der despotischen Meinung unabhängig sind (oder es zu sein glauben), die die Gesellschaft ihrer Zeit beherrschen — selbst jene gewaltigen schöpferischen und kritischen Persönlichkeiten sind nicht und können niemals von der Atmosphäre ihrer Zeit losgelöst sein. Sie sind immer Ohr des Dionys, in welchem alle Geräusche ihrer Generation widerhallen, überempfindliche Warner, die die geheimsten Erschütterungen verzeichnen, welche die sie umgebende Welt bewegen. Und je überströmender der Fluß ihres Denkens ist, desto mehr sieht man die oft entgegengesetzten Strömungen der Vergangenheit und der Zukunft sich darin mischen oder aneinanderschlagen. Sie sind ein Spiegel ihres Jahrhunderts.»

Wir haben immer wieder unterstrichen, daß die Literatur immer und überall *ein Spiegelbild dessen ist, was im Staat und in der Gesellschaft des betreffenden Landes in der entsprechenden Zeit vor sich geht*, in den Tiefen des Volkes lebt und schließlich zum Durchbruch sich ringt. In kaum einem Lande sehen wir in der Literatur die wirtschaftlichen Verhältnisse, die politisch-kulturellen Strömungen so stark und greifbar sich widerspiegeln, wie es in Rußland der Fall seit jeher gewesen ist.

Im 19. Jahrhundert bot *die russische Literatur* ein lebendiges Gesamtbild des unermeßlichen und unergründlichen Landes. In ihr sind gekennzeichnet die russischen Repräsentanten der schönen Literatur und Publizistik als Märtyrer und Vorposten des herannahenden Umsturzes.

Kaum einer unter ihnen, der nicht für seine Überzeugung im Gefängnis oder in der Verbannung gebüßt hätte. Alle waren sie Märtyrer ihrer Weltanschauung. Indem sei in ihren Werken die furchtbare Gegenwart offen und getarnt vor Augen führten, suchten sie zugleich den Sinn auf eine lichte Zukunft zu lenken.

In der Tat: obwohl der zaristische Despotismus bildlich und buchstäblich Rußland mit einer chinesischen Mauer von der Umwelt abschloß, drangen die freiheitlichen Ideen aus dem Westen trotzdem ins Land hinein. Mehr als irgendwo gelten für die russische Literatur die Worte: «Ihr könnt das Wort verbieten, ihr tötet nicht den Geist.»

Von größter Tragweite für die geistige Entwicklung der intellektuellen Jugend im Rußland des 19. Jahrhunderts war die literarisch-politische Tätigkeit *Tschernyschewkys*, der im zähen Kampfe den historischen Materialismus in der literaturhistorischen Betrachtung zur Geltung brachte.

Nicht nur in der publizistischen Kritik spiegelt sich im 19. Jahrhundert in Rußland der latente und offene Kampf gegen die Unterjochung der breiten Volksmassen wieder, nicht minder in der schönen Literatur. Darunter finden Sie Namen, die bei uns fast gar nicht bekannt sind. So Grigorowitsch, der versucht, die unvorstellbar schlimmen Lebensverhältnisse der russischen Bauern in der Novelle «Das Dorf» zu schildern, ebenso in der symbolisch betitelten Erzählung «Anton Goremyka» (Anton, der Armselige).

Eine große Generation von unvergeßlichen russischen Schriftstellern und Dichtern leuchtet mit brennenden Fackeln in die dunkelsten Ecken der offiziellen Gesellschaft hinein: Puschkin, Lermontow, Turgenjew, Dostojewskij, Tschechow, Tolstoj, Gorki, Saltykow-Schtschedrin.

Von den modernen Russen greife ich angesichts seiner gewaltigen Größe nur den einen heraus: Schocholow mit dem episch-breitangelegten Roman «Der Stille Don».

Zu den großen Dichtern des Nordens zählen wir, vom Standpunkt unserer Betrachtung aus, *Henrik Ibsen.* Die ersten Erfolge errang Ibsen in Deutschland. Seine Theaterstücke sind eine vernichtende Kritik der bürgerlichen Gesellschaft. Er geißelt die Korruption der Stützen der Gesellschaft, ihre heuchlerische Moral, den getarnten Eigennutz. Ibsen wurde nicht Dichter, um einen Beruf zu ergreifen, sondern er fühlte die Berufung zum Schriftsteller in sich. «Alles, was ich gedichtet habe», sagte er, «hängt aufs genaueste mit dem zusammen, was ich durchlebt, wenn auch nicht erlebt habe. Jede neue Dichtung hat für mich den Zweck gehabt, als ein geistiger Befreiungs- und Reinigungsprozeß zu dienen, denn man steht niemals ganz ohne Mitverantwortlichkeit und Mitschuld in der Gesellschaft, zu der man gehört.»

Ibsen wurde der unversöhnliche Rebell gegen die korrupte, heuchlerische Gesellschaft, in die er zwar hinein geboren, in der er aber rechtzeitig sehend wurde und der er als ein Abtrünniger in unzähligen Dramen seine Meinung sagte. «Leben heißt – dunkler Gewalten Spuk bekämpfen in sich, dichten – Gerichtstag halten über sein eigenes Ich.»

Aus der großen Literatur Spaniens wollen wir wenigstens zwei Namen und Werke erwähnen: *Cervantes* («Don Quijote») und aus der modernen Zeit *Ibanez*, die beide den Sinn und die Aufgabe der Literatur klar erfaßt hatten. Ich nenne von Ibanez nur «Der Eindringling» und «Die Scholle».

Über die amerikanische, besonders die moderne Literatur der USA in diesem Zusammenhang zu referieren, wäre zwar äußerst wichtig und wertvoll. Ich denke da vor allem an die Autoren, die zwischen den beiden Weltkriegen, 1920—1940, produziert haben: Jon Dos Passos, Ernest Hemingway, William Faulkner, Thomas

Wolfe, Erskine Caldwell, John Steinbeck. In ihren Werken setzen sie sich alle mit der Gegenwart in solcher Weise auseinander, daß darüber speziell gesprochen werden müßte. Ich will deshalb nur diesen Hinweis auf die Bedeutung der amerikanischen Literatur für unser Problem anbringen.

Im übrigen habe ich im Verlaufe meiner Erörterungen über den Sinn und die Aufgabe der Literatur nur *die* Schriftsteller erwähnt, welche in der Vergangenheit die Literatur als Mittel der Bildung des Volkes betrachtet und dementsprechend auch geschrieben haben. Die schöne Literatur sollte ihnen immer dazu dienen, den Geist des Volkes zu bereichern und zu erweitern.

Kleine Ausland-Nachrichten

Was die Amerikaner an die Sowjetunion geliefert haben

Im Januarheft der Zeitschrift «American Magazine» veröffentlicht Jerome Beatty einen zusammenfassenden Bericht über die Lieferungen, die die Sowjetunion während des Krieges von den USA empfangen hat. Er kommt zum Ergebnis, daß im Rahmen der Pacht- und Leihhilfe Güter im Gesamtwert von 11 Milliarden Dollar von Amerika nach Rußland geschickt worden sind (Schiffe, Flugzeuge, Waffen, Tanks, Traktoren, Personen- und Lastautos, Fabrikeinrichtungen, Maschinenteile, Generatoren, Feldtelephone, Armeestiefel, Lebensmittel, Medikamente usw.).

Dazu kommen noch Leistungen der UNRRA, die der Sowjetunion im Betrage von 248 Millionen Dollar zuteil geworden sind, ferner Überweisungen privater amerikanischer Hilfsorganisationen (86 Millionen) und Sendungen des amerikanischen Roten Kreuzes (23,9 Millionen).

In den angeführten Summen sind die amerikanischen Lieferungen an Jugoslawien, Ungarn, Polen, Albanien und Rumänien nicht inbegriffen; sie belaufen sich auf etwa 1,5 Milliarden Dollar.

Partielle Abschaffung der Todesstrafe in England

Am 15. April hat das englische Parlament nach langer und leidenschaftlich geführter Debatte mit 245 gegen 222 Stimmen beschlossen, versuchsweise – auf die Dauer von fünf Jahren – die Todesstrafe für Mord abzuschaffen. (Für gewisse andere Verbrechen: Landesverrat, Sabotage usw., bleibt sie in Kraft.)

Es besteht offenbar die Absicht, durch diese Änderung des Strafgesetzes gleichsam experimentell festzustellen, ob die Aufhebung der Todesstrafe eine Zunahme der Morde zur Folge haben werde. Eine eindeutige Interpretation des Ergebnisses wird freilich nicht möglich sein, da im Lauf der fünf Jahre, auf die der Versuch sich erstreckt, andere Faktoren, welche auf die Kriminalität einen Einfluß ausüben, unter Umständen Veränderungen erfahren. Immerhin wird man in England geneigt sein, falls die Zahl der bisher mit Hinrichtung bedroht gewesenen Morde nicht anwächst, den Schluß zu ziehen, daß der Todesstrafe eine abschreckende Wirkung nicht innewohnt, mit andern Worten: daß Strang und Galgen für den Schutz der Gesellschaft vor dem Verbrechertum nicht erforderlich sind. Nach Ablauf der genannten Frist wird das Parlament darüber zu entscheiden haben, ob es die Todesstrafe für Mord wieder einführen oder endgültig auf sie verzichten wolle.

Die Zeitschrift «The New Statesman and Nation» weist darauf hin, daß der Verzicht auf die Todesstrafe in Schweden, in Holland und in Neuseeland keine Zunahme der Morde nach sich gezogen hat. In diesem Zusammenhang hätte auch die Schweiz erwähnt werden können; 1848 wurde die Todesstrafe in der ganzen Eid-